

Erfahrungen mit der Predigt

Von Otto B. Roegele

Die im Laufe eines halben Jahres von mir gesammelten Erfahrungen mit der Predigt sind sehr zufälliger Natur. Es versteht sich von selbst, soll aber, damit Irrtümer nicht aufkommen können, ausdrücklich vermerkt werden: Die hier mitgeteilten Beobachtungen, Deutungsversuche und Anmerkungen beanspruchen keine wie immer geartete Repräsentativität. Sie dürfen nicht verallgemeinert werden. Sie sind entstanden und wurden aufgeschrieben, um einige Fragen in den Blick zu rücken, aus deren Diskussion und, wenn möglich, Beantwortung durch Sachkundige sich möglicherweise nützliche Hinweise ergeben, für die pastorale Praxis sowie für die Aus- und Weiterbildung von Predigern.

Die Predigten, auf die sich die folgenden Mitteilungen beziehen, wurden während der Gemeinde-Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen in katholischen Kirchen Süd- und Westdeutschlands gehalten. Eine gezielte Auswahl nach Ort, Größe oder sozialer Struktur der Gemeinde usw. fand nicht statt. Ungefähr die Hälfte wurde vor überwiegend städtischen Zuhörern gehalten.

1. Das erste und eigentlich unerwartete Ergebnis der Beobachtung läßt sich so formulieren: Eine Predigt, die man rundweg als schlecht, verfehlt, inhaltslos bezeichnen könnte, wurde nicht registriert. Offensichtlich gibt es ein verbreitetes Wissen um die Verantwortung, die mit dem Amt des Predigers verbunden ist. Dieses Wissen mag heute verhindern, daß Predigten einfach aus dem Stegreif gehalten, auf der Kanzel (die freilich nicht mehr betreten wird) improvisiert, aus Eingebungen des Augenblicks bestritten werden, wie ich das in meiner Jugend nicht selten erlebt habe. Für mich waren solche Predigten durchaus spannende Ereignisse: Wird er jetzt gleich steckenbleiben? Was wird ihm als nächstes einfallen? Wie wird es mit dem Thema weitergehen? Wann wird er aufgeben? Den Worten der Erwachsenen nach dem Gottesdienst entnahm ich, daß sie anders reagiert hatten, nämlich durch erhebliches Anstoßnehmen.

2. Ich meine, einen Generations-Unterschied insofern festgestellt zu haben, als ältere Geistliche länger predigen und sich gründlicher vorbereiten als ihre jüngeren Amtsbrüder. Die Älteren ziehen offenbar in größerem Umfang Literatur zur Vorbereitung der Predigt hinzu, während die Jüngeren lieber an persönliche Erlebnisse, an Begebenheiten des Alltags anknüpfen. Das heißt nicht, daß die offenkundig gut vorbereiteten Predigten besser gewesen wären, daß sie etwa mehr theologische »Tiefe« gehabt oder die Herzen der Zuhörer stärker bewegt hätten; sie suchten vielmehr Brücken zu rationalem Verstehen, zu den kognitiven Fähigkeiten des Publikums, während die Predigten der jüngeren Geistlichen eher in jenem Vordergrund der alltäglichen Erscheinungen verblieben, von denen sie angeregt worden waren.

Einen weiteren Generations-Unterschied bedingt die andersartige rhetorische Schulung. Das eindrucksvoll sein wollende Pathos ist ein Vorrecht der älteren Prediger, wenn auch die »hohlen Donnerer« selten geworden oder gar ausgestorben zu sein scheinen; mir ist in diesem halben Jahr keiner begegnet.

Statt dessen gibt es unter den Jüngeren nicht wenige, die eine bestimmte Art des *understatement* von Ausdruck und Stimmklang kultivieren, die kaum denkbar wäre ohne Vorbilder aus dem Show-Geschäft, wie sie in Fernsehen und Film zu erleben sind. Übrigens wäre die übertriebene Zurücknahme von Stimme und Ausdruck auch nicht möglich ohne die technischen Verstärker-Anlagen in den Kirchen. Ihr Mißbrauch ist hier ebenso offenbar wie bei jenen Stimmgewaltigen, die sie gar nicht brauchen, um die Kirche bis in den letzten Winkel unter der Empore zu füllen, sie aber dennoch mit voller Leistung in Anspruch nehmen.

3. Während des Berichtszeitraums habe ich keine eigentlich »politische Predigt« zu hören bekommen. Es gab allerdings auch keinen Wahlkampf und keine aktuelle Schwierigkeit zwischen Kirche und Politik in dieser Periode. Hin und wieder tauchten Bemerkungen auf, die auf politische Themen bezogen werden konnten; sie ergaben sich jedoch stets aus dem thematischen Zusammenhang. Kluge Zurückhaltung gegenüber Aussagen, die politisch verstanden werden müssen oder können, scheint ziemlich allgemein als Richtschnur zu gelten. Ähnliches läßt sich in bezug auf die innerkirchlichen Auseinandersetzungen sagen. Es wurde weder über Küng noch über Lefebvre gepredigt, entsprechende Anspielungen waren selten.

4. Überhaupt scheinen sich die heutigen Prediger durchweg vorgenommen zu haben, daß sie auf keinen Fall irgendwo anecken wollen. Das ist nicht nur in politisch oder kirchlich kontroversen Fragen, sondern auch bei der Auslegung der Schrift zu beobachten. In Befolgung dieser Regel kommt es dann zu weitschweifigen Erklärungen von Sachverhalten, die sich eigentlich von selbst verstehen, und zur Aussparung gerade jener Textstellen, die einer Erklärung bedürfen. Zur Verdeutlichung des Gemeinten und als Beispiel für mehrere ähnliche Fälle sei eine Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis A (Jesus und die Frau aus Kanaan) angeführt. Eigentlich, so begann die Predigt, sei es zwar Brauch, während der Schulferien die Predigt ausfallen zu lassen; zu diesem unbekanntem, da früher nicht vorkommenden Evangelium sei jedoch eine Erklärung dringend erforderlich. Erklärt wurde dann – was die Zuhörer unschwer verstanden hatten –, daß es beim Beten auf Beharrlichkeit ankomme. Was ein heutiges Publikum besonders auffällig findet und erklärt wissen möchte, wurde hingegen gar nicht erwähnt, daß nämlich in diesem Bericht Jesus die Juden mit Kindern (also Menschen), die Nicht-Juden mit Hunden (also Tieren) vergleicht.

Hängt es mit dieser »Auf keinen Fall anecken!«-Regel zusammen, daß heute die Predigt viel häufiger von einem Manuskript abgelesen wird, als das früher der Fall war? Oder liegt es an der homiletischen Ausbildung im Seminar? Oder an der Art der Vorbereitung, die das Schriftliche, Festgelegte, Verlässliche vorzieht?

5. Das Bemühen, auf die Zuhörer Rücksicht zu nehmen, ihre »Tagesform«, ihre Aufnahmefähigkeit, ihre Hörgewohnheiten in Rechnung zu stellen, war bei vielen Predigten zu bemerken. Nur ein einziger, freilich kräftiger »Ausreißer« muß vermeldet werden: Im Hauptgottesdienst einer Großstadt-Gemeinde mit etwa 900 Teilnehmern wurden, mehr als eine Viertelstunde lang, die exegetischen Probleme der Zuordnung des Deutero-Jesaja erörtert, offensichtlich eine Frucht intensiven fachtheologischen Literatur-Studiums. . .

Dieser Minus-Variante entsprach leider keine ebenso eindeutige Glanz-Leistung. Es gab keinen »begnadeten Kanzelredner«, keine hinreißend-großartige, unmittelbar ins Herz dringende Predigt, die jeden Zuhörer hätte in Bann schlagen müssen.

6. Die weitaus meisten Prediger gingen von der Epistel oder dem Evangelium des Tages aus, die meisten »legten das Wort der Schrift aus« und nichts weiter. Nur wenige entwickelten aus den Texten der Heiligen Schrift einen weiterführenden geistlichen Gedanken. Spuren des Einflusses großer kirchlicher Schriftsteller ließen sich nur selten entdecken. Weder die Kirchenväter noch Romano Guardini, weder Thomas von Aquin noch John Henry Newman tauchten auf.

7. Die vielleicht wichtigste Beobachtung bezieht sich auf jene Themen, die nicht behandelt wurden. Obwohl aus den Befragungs-Aktionen, die anlässlich der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zu Beginn der siebziger Jahre unternommen wurden, hinreichend bekannt ist (oder sein müßte), welche Themen auf das besondere Interesse und Fragebedürfnis der Katholiken rechnen können, gibt es gerade unter diesen Themen solche, die vollständig gemieden werden. »Ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt oder ob nach dem Tod alles aus ist« – das beschäftigt besonders viele katholische Christen, auch und gerade der jüngeren Jahrgänge. Seltsamerweise üben die Prediger hier eine Abstinenz, die sich kaum erklären läßt.

Auch die in der kirchlichen wie in der weltlichen Öffentlichkeit in den letzten Jahren unüberhörbar gewordene Frage nach den Werten und Zielen, die es rechtfertigen, die Mühsal und die Kämpfe des Daseins auf sich zu nehmen, die verkürzt »Sinnfrage« genannt zu werden pflegt, kam in keiner Predigt zur Sprache. Hinweise auf die »Heiligkeit des Lebens« waren häufig, eine gründliche Auseinandersetzung mit diesem auch für Christen nicht unkomplizierten Thema fand nicht statt.

Ebensowenig gab es eine Predigt, die in die Liturgie des Tages, in die Texte der Gebete und der Lesungen und in deren Zusammenhang einführte. Die neue Liturgie wurde überall praktiziert, gelegentlich mit Abstrichen, ab und zu auch mit selbstverfertigten Einschüben, aber in der Predigt befaßte man sich nicht mit ihr, nicht mit ihrer theologischen Aussage, nicht mit ihren sprachlichen Einzelheiten, nicht mit den Beziehungen zwischen den Texten. Musisch-ästhetische Gesichtspunkte, etwa die Poesie alttestamentlicher Bilder, wurden nicht erwähnt.

Man kann natürlich sagen, daraus könne auf die Selbstverständlichkeit geschlossen werden, mit der die neue Liturgie in der Praxis der Gemeinden akzeptiert sei. Man kann aber auch die Vermutung begründen, daß sich eine gewisse Unempfindlichkeit, ja Gleichgültigkeit gegenüber der Liturgie ausgebreitet habe. Die Nonchalance, mit der man ändert, wegläßt und zusetzt, ohne der Gemeinde auch nur einen Satz zur Begründung zu geben, spricht eher für die zweite Deutung.

Bemerkungen eines Laien zur Predigt und zum Prediger heute

Wir wissen, daß es die Predigt nicht gibt. Es gibt nur die jeweils aus bestimmtem Anlaß oder in einer bestimmten Situation von einem ganz bestimmten Prediger vor einer bestimmten und für eine bestimmte Gemeinde gehaltene Predigt. Und wir wissen auch, daß der andächtige Hörer von dem Wort des Predigers ergriffen und erbaut werden